

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 3 (1903)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer

Katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen:

Modebilder mit Schnittmuster und Abbildungen und Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4.50, halbjährlich Fr. 2.25; für das Ausland: jährlich Fr. 7.50, halbjährlich Fr. 3.75
Insertionspreis: 20 Ets. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

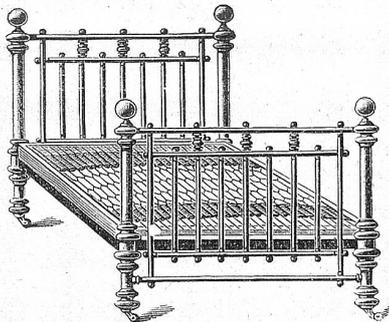
Redaktion: Frau H. Winistörfer, Sarmenstorf (Aargau). — Verlag: Buch- und Kunstdruckerei Union Solothurn.

Im Verlag erscheinen:
Solothurner Anzeiger • Der Schweizer-Katholik • Der Chorwächter • St. Ursen-Kalender.

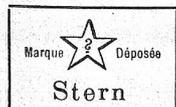
N^o 9.

Solothurn, 28. Februar 1903.

3. Jahrgang.



Die Stahl-Springfeder-Matratze



hat sich von allen Systemen als das vollkommenste bewährt. Sie besitzt eine vorzüglich regulierte Elastizität, wie sie keine andere Matratze aufweisen kann, entspricht allen Anforderungen der Hygiene und ist von unbegrenzter Dauerhaftigkeit. — Zahlreiche Referenzen. — Prospektus, sowie auch Album über (Za. 1086 g) (4⁵)

Eiserne u. Messing-Bettstellen

von besonders feiner Ausführung, versendet auf Verlangen der Fabrikant:

H. HESS, Pilgersteg-Rüti (Kt. Zürich).

Leberthran-Emulsion

(135)

Stern--Marke.

Vorzügliches, wohlsmekendes Präparat v. Aerzten empfohlen

Preise inklusive 1 Schachtel Pfeffermünz-Bonbons: $\frac{1}{4}$ Flac. 4 Fr.; $\frac{1}{2}$ Flac. 2 Fr.

Zu haben in den Apotheken.

Wo kein Depot, wende man sich um kostenfreie Nachnahme-Sendung zu obigen Preisen an:

Sauter's Laboratorien, A.-G., GENÈVE.

Die Schnitte der

Intern. Schnittmanufaktur, Dresden-N.
bieten die beste Hilfe für jede Art Schneiderei.

Vielfachprämirt.

Tausende Anerkennungen.

Neueste Modelle.

Chicke Façons.

Vorzüglicher Sitz.

Spezialität:
Reformkleider.

Man bestelle das grossartig ausgestattete, reichhaltige Modenalbum und Schnittmusterbuch für nur **50 Pf.**



In der Buch- & Kunstdruckerei Union, Solothurn, ist zu beziehen

Aus dem alten Solothurn

Zur Erinnerung an die Dornacher Schlachtfelder. — Preis Fr. 7.—

Sür's Haus.

Ratten und Mäuse meiden jeden Raum, in dem sich Chlorkalk befindet. Petroleum-Geruch ist den Mäusen so zuwider, daß binnen wenigen Stunden keine mehr zu sehen sind. Rattenvergiftung geschieht am wirksamsten durch Phosphorlatwerge, die man in der Apotheke kauft; nur muß man den Ratten im Anfang die Lockspeise unbergiftet hinsetzen. Mit großem Erfolge wurde dieses Mittel angewendet, indem kleine Fische sauber zurecht macht, in Ei und Mehl paniert, in Fett frisch bratet und an zwei Abenden den Ratten unvergiftet vorsetzt; erst am dritten Abend werden die frischgebratenen Fische mit Phosphorlatwerge gefüllt.



Garten.

In den **Saaterbsen** finden wir oft solche, die vom Erbsenkäfer befallen sind. Solche Erbsen sind zwar immerhin noch keimfähig, jedoch kann man den Käfer zeitig zernichten, indem man die Erbsen einer Ofenhitze von 50—55 Grad Celsius aussetzt. Die Keimkraft der Erbsen wird dadurch nicht zerstört.

Einsassung für Rosenbeete. Soll die Einsassung in Blüten prangen, verlangt man dafür aber die Schönheit auch nur auf kurze Zeit, und ist man bereit, etwas Geld und Mühe daran zu wenden, so pflanze man niedrige Rosen.

Muß man aber sparsam sein mit Geld und Zeit, wünscht man möglichst dauerhafte, wenn auch bescheidenere Schönheit, so wähle man *Saxifraga caespitosa* (Rasensteinbrech). Ein Klumpen dieser Pflanze ist sehr billig und läßt sich wie *Bellis perennis* (Tausendschönchen) in ganz kleine Teilchen zerlegen. Solche Einsassung bildet, wenn im Frühjahr angelegt, schon im ersten Sommer ein zusammenhängendes, frischgrünes, schwellendes Polster. *Saxifraga* leidet im Winter sehr wenig.

Etwasge Kahlstellen lassen sich durch Teilung der stehengebliebenen Pflanzen leicht wieder füllen. (Prakt. Ratg.)



Rüchle.

Fastnachtstüchlein. Dazu braucht man 4 Pfund schönes Weizenmehl und 3 Schoppen Milch. Diese läßt man lauwarm werden und verarbeitet dann das Mehl mit 2 Schoppen Milch zu einem dicken Teig. Im dritten Schoppen zerläßt man $3\frac{1}{2}$ Pfund Butter und bringt dies ebenfalls unter den Teig. In einer Kasserolle werden nun 6 Eier verknüpft, rührt sie auf dem Feuer bis sie lauwarm sind und knetet sie sodann in den Teig mit 2 Eßlöffel dicker Bierhefe. Den Teig bearbeitet man, bis er sich von den Fingern löst und bringt ihn dann auf ein mit Mehl bestreutes Kuchelbrett und wahlst ihn aus. Man überlegt ihn nun einigemal, bringt ihn wieder in die Schüssel und stellt ihn zum Aufgehen an einen warmen Ort. Nachdem er aufgegangen, schneidet man runde Stücke davon, wirkt ihn aber nicht mehr, sonst gehen die Ruchli nicht auf. Die Stücke werden über eine auf's Knie gelegte Serviette behutsam auseinandergezogen, wobei man sich wohl in Acht nehmen muß, daß der Teig nicht reißt. Der Rand soll etwas dicker sein. Nun bringt man die Stücke in heiße Butter und backt sie auf schnellem Feuer, indem man in der Mitte vermittelt einer Gabel eine Vertiefung macht. Es ist gut, wenn sich 2 Personen ins Ausziehen der Stücke und ins Backen teilen. Man achte sehr darauf, gute Bierhefe zu bekommen, weil die Ruchlein sonst schwer werden. Sedn.

Hohe Pastete. Der Blätterteig wird stark messerrückendick ausgemallt, ein beliebig großer, runder Boden ausgestochen, dieser auf ein Backblech gelegt, auf die Mitte des Bodens ein runder Ballen reines, weißes Papier gegeben. Der Rand des Teigs wird mit Wasser bestrichen, ringsherum ein 3 cm breiter Rand von Teig aufgelegt, dieser wieder mit Wasser bestrichen; über das Ganze wird ein Deckel von Buttermehl gelegt, den man am Rand fest andrückt und ringsherum rund abschneidet. Die ganze Pastete wird mit Eigelb

bestrichen, auf der Mitte des Kopfes schneidet man ein Kreuz in den Teig und legt einen ausgezackten Deckel darüber, sodaß das Kreuz gut zugedeckt ist. In der Mitte des Deckels wird noch eine Teigkugel oder andere Verzierung angebracht, ebenso wird die ganze Pastete mit Bändchen von Blätterteig belegt, der Rand ein wenig eingeschnitten oder gezackt. Alle Verzierungen werden mit Eigelb bestrichen, der Pastetenkopf gestochen, damit er sich beim Backen nicht bläht. Die Pastete wird in mittelheißem Ofen schön gelb gebacken. Backt sie von oben zu stark, wird ein nasses Papier darüber gedeckt. Nach dem Backen wird der Deckel sofort abgenommen, das Papier sorgfältig herausgenommen, indem man es mit der Schere etwas verschneidet und nach und nach herauszieht. Diese Pastete wird ebenfalls mit Ragout oder Frikassee gefüllt. Sr. M. M.



Litterarisches.

— Neue Urteile —

über „Ein edles Freundespaar“ von A. von Liebenau.

„Ein schönes Bild von Freundschaft: innig, aufrichtig, interesselos, erbauend, sich gegenseitig veredelnd, vervollkommend, heiligend! Paul v. Deschwanden, mit dem ich selbst bis auf einen gewissen Punkt vertraut war, schildern Sie wie er lebte, lebte und liebte, wie er dachte und sich äußerte, wie er arbeitete und strebte, wie er sich in sich selbst und in seiner Kunst bewährt hat — mit einem Wort — so wie er war. Und Pater Gall's Verhältnis zu Paul v. Deschwanden konnte gar nicht anders sein, als es hier geschildert ist. Der H. Gott segne diese Arbeit; möge sie weite Verbreitung finden, um viele Herzen zu veredeln.“

Rom, 12. Februar 1903.

P. Bernard,

Generalminister des Kapuzinerordens.

Eine Dame schreibt: „Ein edles Freundespaar habe ich mit Freuden gelesen und wieder gelesen — drei- und viermal. Ich habe mich dabei erbaut, aber auch vortrefflich unterhalten und wundere mich nur darüber, daß unter den vielen anerkennenden Besprechungen auch nicht eine einzige diese angenehme unterhaltende, sehr ergötzliche Seite des hübschen, herzigen Büchleins hervorhebt. Das sollte man betonen. Zum Beweise, wie viele und verschiedene Leute diese Meinung teilen, diene folgende gemachte Erfahrung: „Ich habe Ein edles Freundespaar unsern Töchtern zu lesen gegeben und sie hatten große Freude daran — unserm 18jährigen — er war davon ganz begeistert. Dann las es mein Schwiegersohn — es hat ihm sehr gefallen, — zuletzt die Großmamma und Tante — sie sind darüber wieder jung geworden.“

Was will man mehr? Mit Gruß!

Frau Oberst M.



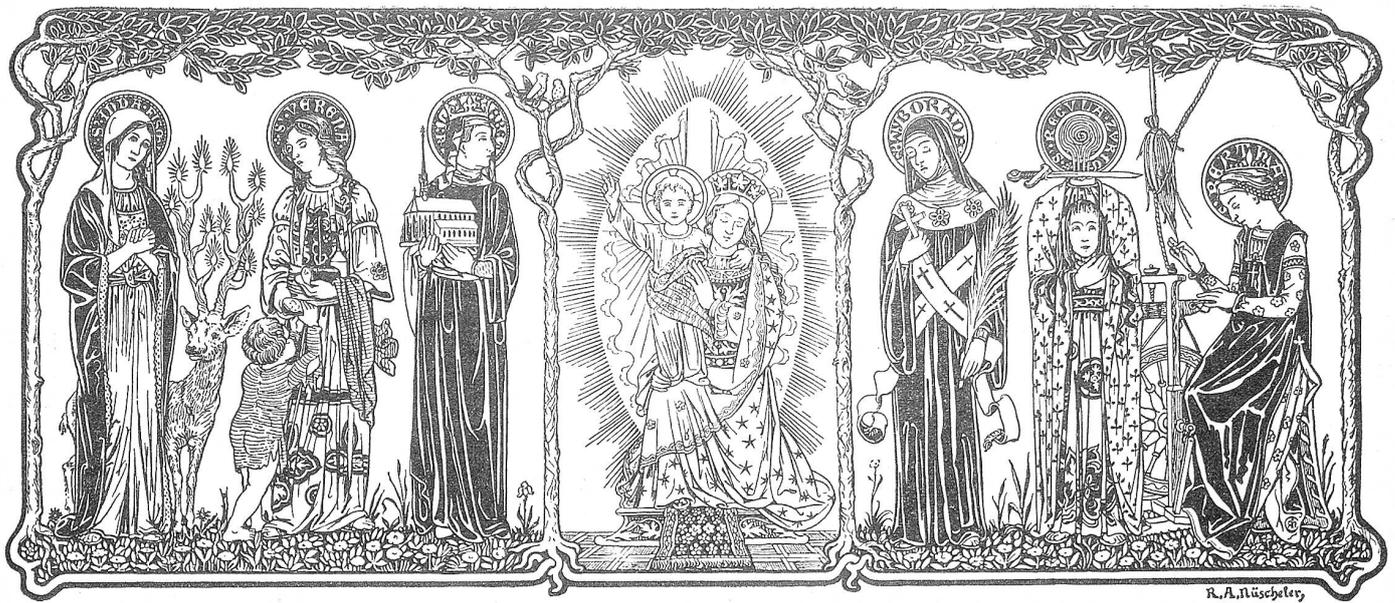
Öffentlicher Sprechsaal.

Fragen:

Frage 7. Jüngst bekam ich ein Gemälde aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts zu sehen, welches eine Rittersfamilie betend darstellt. Die bereits verstorbene Frau war in Schwarz gekleidet und mit goldenem Kreuze über dem Kopfe ebenfalls betend dargestellt. Außer den übrigen ritterlich gekleideten Personen fiel mir besonders ein Familienglied auf, das ähnlich, wie die verstorbene Frau, jedoch in dunklem Blau gekleidet war; auch fehlte das Kreuzlein über dem Kopfe. Was hatte die blaue Kleidung zu bedeuten? Um gütige Auskunft bittet A. S.

Frage 8. Könnten sie mir vielleicht zu einem Hochzeitsanlaß einer Schwester eine sinnreiche, humoristische Deklamation, Gedicht u. verschaffen? Vortragende Person ist Schwester der Braut und ungefähr gleich alt (21 Jahre). Für Ihre Freundlichkeit zum voraus bestens dankend. F. G.





Schweizer katholische Frauenzeitung

Von seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. gesegnet.

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: Modebilder mit Schnittmuster u. Abbildungen u. Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 50, halbjährlich Fr. 3. 75.
 Inserionspreis: 20 Cts. die einspaltige Pettizeile oder deren Raum.

№ 9.

Solothurn, 28. Februar 1903.

3. Jahrgang.

Menschenherz.

Ein rätselhaftes Ding ist doch
 Und nimmer ganz zu lösen,
 Das wunderbare Menschenherz
 Im Guten und im Bösen.

Und wer da meint, er könne ganz
 Das kleine Ding erfassen,
 Der kennt die große Geschichte nicht
 Vom Lieben und vom Hassen.

Jetzt glüht es heiß in süßer Luft,
 Sum Himmel lodern die Flammen;
 Und stürzen in einem Augenblick
 In dunkle Asche zusammen.

P. Josef Staub.

Familie und Alkohol.*

(Von Bischof Augustin Egger.)

Am Hochzeitstage träumen wohl alle Brautleute von einer glücklichen Zukunft. Mag auch der schöne Traum oft in Erfüllung gehen, so läßt sich doch nicht leugnen, daß Familienleben und Familienglück heutzutage vielfachen bedenklichen

* Die Nachdrucksbewilligung ist uns vom Verleger: W. Coradi Maag (Zürich III), bereitwilligst erteilt worden. Die treffliche Abhandlung ist bei demselben in Brochürenform erhältlich.

Störungen unterliegen. Nicht alle diese Störungen sind eine unabwendbare Schickung, sondern viele können mit einigem guten Willen samt ihren Folgen leicht verhütet werden. Hieher gehört vor allem der Mißbrauch geistiger Getränke. Dieser ist so allgemein geworden und stiftet so viel Unheil, daß es geboten ist, das Volk darüber zu belehren, und jedem Einzelnen sein eigenes Interesse gebietet, sich belehren zu lassen. Hier folgen nur einige kurze Erwägungen über die zwei Fragen: 1. Was schadet der Alkohol der Familie? 2. Wie kann dieser Schaden verhütet werden?

I.

Der Alkohol, mag er in der Form von Wein, Bier oder Branntwein genossen werden, kostet erstens Geld. Wenn jemand täglich 30 Rappen für Alkohol ausgibt, so macht das im Jahre über 100, in 10 Jahren, ohne Zins, über 1000 Franken. Mit diesen jährlichen 100 Franken könnte man in Bezug auf Nahrung, Wohnung und Kleidung manches verbessern, oder man könnte einen Behrpfennig zurücklegen für die Zeit der Verdienstlosigkeit, für die Tage des Alters und der Krankheit, oder auch seiner Familie eine bescheidene Erbschaft zusammensparen.

Viele geben für den Alkoholgenuß mehr aus, als ihr Einkommen gestattet; dann muß ihre Familie Mangel leiden und wird bald der Verarmung anheimfallen. In der Schweiz werden jährlich 175 Millionen Franken für Alkohol ausgegeben. Ein großer, wohl der größte Teil dieser ungeheuren Summe, wird von solchen verbraucht, welche ihr Geld sauer verdient haben, und viel besser verwenden könnten und sollten. Und diese verschwendeten Millionen sind noch nicht die Hauptsache, viel beklagenswerter ist das Elend, die Verarmung und Verwahrlosung von vielen hundert Familien, die ohne den Alkohol sich eines guten Fortkommens erfreuen könnten.

Man klagt allgemein über die schlimmen Zeiten, den geringen Verdienst, wie wachsenden Steuern u. s. w. Auch Leute im Mittelstande müssen vorsichtig sein, um ein Mißverhältnis

zwischen Einnahmen und Ausgaben zu verhüten. Allem Anschein nach werden diese schwierigen Zeiten nicht so bald aufhören. Wenn die Einnahmen zurückgehen, so bleibt nichts anderes übrig, als auch die Ausgaben, so weit sie nicht notwendig sind, zu beschneiden. Unter den unnötigen Ausgaben stehen obenan diejenigen für den Alkohol. Würde in der Schweiz für 100 Millionen Franken weniger getrunken, so würde der Notstand aus Tausenden von Familien verschwinden.

Diese Millionen für den Alkohol werden aber nicht bloß unnütz und unnötig, sondern zum größten Schaden der Familien und des ganzen Volkes ausgegeben. Der Alkohol kostet nicht bloß Geld, sondern noch viel höhere Güter, zunächst die *Gesundheit*. Der Raum gestattet nicht, hier auf das einzugehen, was die medizinische Wissenschaft von dem unheilvollen Treiben des Alkohols in dem menschlichen Körper zu erzählen weiß. Man mag das in andern Schriften nachlesen; hier genügt der Hinweis auf einige Thatsachen. In England, wo mehrere Millionen Abstinente sind, sah man sich veranlaßt, in den Krankentassenvereinen die Abstinente und Nichtabstinente auseinander zu halten. Da hat sich nun die merkwürdige Thatsache herausgestellt, daß auf 26,20 Krankenwochen bei der Abteilung der Mäßigen (eigentliche Trinker werden gar nicht aufgenommen) in der Abteilung der Abstinente nur 7,48 Krankenwochen fallen. Die Abstinente sind also fast viermal weniger krank, kommen in der Versicherung fast viermal billiger weg, erleiden fast viermal weniger Störung in der Arbeit als die mäßigen Trinker.

Jede Krankheit ist schon für sich ein Uebel, vermindert die Einnahmen, erhöht die Ausgaben, bringt Störung und Unordnung in das tägliche Leben der Familie. Verdient es nicht alle Beachtung, daß es ein Mittel gibt, die Besuche dieses unwillkommenen Gastes auf ein Viertel herabzusetzen!

Wenn der Alkohol der Gesundheit so zusetzt, so kann es nicht auffallen, wenn er auch das *Leben* abkürzt. Auch in dieser Beziehung fehlt es nicht an recht ersten Erfahrungen. Nach einer Veröffentlichung des eidgenössischen statistischen Bureaus starben 1893 in den 15 größeren Schweizerstädten 10,8 Prozent aller verstorbenen Männer, also je einer von neun, an den Folgen der Trunksucht. An so vielen Gräbern mußten Witwen und Waisen trauern über den Verlust ihres Ernährers, welchen der Alkohol gemordet hatte. Welchen furchtbaren Krieg führt dieser gegen das Familienglück! Er verdirbt in der Wirklichkeit noch viel mehr, als die statistischen Tabellen andeuten. Er ist in vielen Fällen Mitursache des Todes, in denen dieses kaum beachtet wird. William Gull, Leibarzt der Königin von England, sagt: „Ich wage zu behaupten, daß eine große Anzahl Leute Tag für Tag durch Alkohol vergiftet, dahinsterven, ohne daß sie es ahnen.“ Die Sterblichkeit der Trinker ist so augenfällig, daß die Lebensversicherungsgesellschaften in England eigentliche Trinker gar nicht aufnehmen und von den Mäßigen höhere Prämien verlangen, als von den Abstinente. Eine Versicherungsgesellschaft hatte in der Sektion der Abstinente 18,85 Prozent, eine andere sogar 29 Prozent weniger Todesfälle, als in der allgemeinen Abteilung (für die Mäßigen). Eine andere Gesellschaft verlangte von den Biertrinkern eine Extraprämie. Unwillig darüber, errichteten die Bierwirte und Biertrinker eine eigene Gesellschaft. Diese hatte aber innert 5 Jahren so viele Todesfälle, daß sie sich auflösen mußte. Sterben müssen freilich alle, aber je weniger man mit dem Alkohol zu thun hat, desto mehr Aussicht hat man, die natürliche Grenze des Lebens zu erreichen. Der Alkohol mordet den Mann meistens in den Jahren, in welchen er seiner Familie am notwendigsten ist.

Was die Gesundheit zerstört, das Leben abkürzt, das kann natürlich auch nur nachteilig wirken auf die *Arbeitskraft*. Hier besteht nun ein Vorurteil zu Gunsten des Alkohols, das fast unzerstörbar ist. Man betrachtet die momentane Aufregung, welche der Alkohol nach dem Genuß verursacht, als Stärkung, und meint nun, bei strenger Arbeit sei der Alkohol ein unentbehrliches Stärkungsmittel. Nichts ist thörichter und unwahrer

als diese Meinung und es wäre ein großes Glück für die Menschen, wenn man ihnen über diese fatale Selbsttäuschung die Augen öffnen könnte. Man hat in England mit Arbeitergruppen mehrfache Versuche angestellt; die eine erhielt ein bestimmtes Maß geistiger Getränke, die andere gar keine; nach einiger Zeit wechselte man zwischen beiden ab, aber immer war die Tagesleistung ohne Alkoholgenuß größer und mit Alkoholgenuß kleiner. Brassier, der Erbauer der Great Western Eisenbahn, fand, daß diejenige Gruppe Arbeiter, die aus Totalabstinenten bestand, gewöhnlich in 8½ Stunden soviel Arbeit verrichtete, wie die andere in 10 Stunden. Bergsteiger, Ballfischfänger, Nordpolfahrer, überhaupt Leute, welche große Anstrengungen und die Ungunst des Klimas aushalten müssen, haben den Alkoholgenuß als schädlich verabschiedet. Der berühmte Nansen sagt: „Es ist eine vollständig falsche Behauptung, daß alkoholische Getränke in einem kalten Klima notwendig seien. Sie sind nicht nur nicht notwendig, sondern sie sind absolut schädlich.“

Man hat behaupten wollen, daß wenigstens das Bier eine nährende Kraft habe. Nun hat Dr. Strümpell in Erlangen nachgewiesen, daß das Bier als Nahrungsmittel mindestens achtmal mehr kostet als es wert ist, d. h. wer für 1 Fr. Brot kauft, bekommt soviel Nährstoff, als wenn er 8 Fr. für Bier ausgibt. Der gleiche Gelehrte erklärt: „Es ist unzweifelhaft, daß jede, auch die mäßige Dosis Alkohol die Arbeitskraft vermindert. Alles, was man von der stärkenden Wirkung alkoholischer Getränke behauptet, beruht auf Täuschung. Das berühmte Gläschen des armen Mannes während der Arbeit ist ganz unzweifelhaft schädlich. Jeder Pfennig, den der Arbeiter für alkoholische Getränke (also auch für Wein, Most und Bier) ausgibt, ist nicht bloß verschwendet, sondern destruktiv (zum Verderben verwendet)“ Unterdessen genießt man in der Schweiz jährlich für 175 Millionen Franken Alkohol. Tausende trinken in der Meinung, sich zu stärken, während in der That auf diese Weise eine kolossale Summe von Arbeitskraft gelähmt wird. Bekanntlich sind die Völker, welche bisher am nüchternsten lebten, wie die Italiener und Chinesen allen andern an Arbeitskraft überlegen. Wie groß muß der Schaden werden, bis unser Volk durch denselben klug wird?

Der eigentliche Zweck der Familie ist, ein an Körper und Geist gesundes Geschlecht zu erziehen. Der Alkohol zeigt sich als ein besonderer Feind der *Kinder*. Die übereinstimmenden Beobachtungen, die man in den weitesten Kreisen und seit langer Zeit gemacht hat, lassen ersehen, daß der Alkohol nicht bloß denen schadet, die ihn genießen, sondern auch ihrer Nachkommenschaft. Das kommt nicht bloß vor bei eigentlichen Volltrinkern, sondern auch bei mäßigem Genuß. Der Alkoholgenuß der Eltern ist im Stande, die Kinder zu vergiften, ihre körperlichen und geistigen Kräfte zu schwächen, bevor sie geboren sind. Darum hatten nach Blutrach die Karthager ein Gesetz, welches den zusammenlebenden Eheleuten nur das Trinken von Wasser gestattete.

Nicht weniger wichtig ist die Abstinenz für die Kinder selbst. Dr. Friedl macht u. a. auf folgende schädliche Wirkungen des Genußes geistiger Getränke bei Kindern aufmerksam. Die Kinder bleiben auffallend klein. Störungen des Nervensystems, Fallsucht, Gichter, Weitzanz kommen besonders häufig vor. Solche Kinder erkranken häufiger und schwerer und erliegen öfter der Krankheit als nichttrinkende. Der berühmte Dr. War bemerkt: „Für Kinder sind alkoholische Getränke von unberechenbarem Schaden. Der Alkohol stört die naturgemäße Entwicklung des Körpers und Geistes, weil er das Gehirn überreizt.“ Damit stimmt die allgemeine Erfahrung überein, nach welcher der Alkohol auch in der unschuldig scheinenden Gestalt von Most und Bier die geistigen Fähigkeiten der Kinder abstumpft und ihre Nerven angreift.

So erweist sich der Alkohol als ein Feind des Wohlstandes der Familie, der Gesundheit, der körperlichen und geistigen Kräfte und des Lebens der einzelnen Familienglieder. Die bisher angeführten Nachteile muß man auch bei dem mäßigen Genuß gewärtigen. Sobald dieser aber ein bestimmtes Maß über-

schreitet, so führt er weitere noch schlimmere Schädigungen der Familie herbei. Er greift die geistigen Fundamente an, auf welche die Familie gebaut ist und arbeitet an der Entartung und Auflösung der Familie. Das erste ist, daß er der Gattin den Gatten, den Kindern den Vater entzieht und ihn an den Wirtstisch fesselt. Die meisten Väter sind durch ihre Berufsgeschäfte gehindert, lange im Kreise ihrer Familie zu verweilen. Wer nun auch noch diese wenige Zeit im Wirtshause zubringt, der leistet nichts mehr für Familienleben und Erziehung, er wird ein Fremdling in seinem eigenen Hause! Wollte Gott, daß es wenigstens dabei sein Bewenden hätte. Aber unter den Hunderten geschiedener Eheleute und der noch ungleich größeren Zahl entzweiter Gatten gibt es höchst selten ein Paar, welchem nicht der Alkohol den ehelichen Frieden und das häusliche Glück als Hauptschuldiger oder wenigstens als Mitschuldiger zertrümmert hat. Die verwahrlosten Kinder, für die man nicht Anstalten genug bauen kann, die blödsinnigen und mit körperlichen Gebrechen behafteten Kinder sind meistens Früchte der unseligen Einmischung des Alkohols in das eheliche und Familienleben. Man zähle in den öffentlichen Anstalten für unheilbare Kranke, für Irre und Verbrecher die Opfer des Alkohols — es sind meistens die Trümmer von Familien, die er zerrüttet hat. So kann man wohl mit vollem Rechte sagen: Der größte Feind des Familienglückes ist der Alkohol! (Schluß folgt.)



† Frau Franziska Dinkel-Rippstein.



Luzern hat seine Seniorin verloren. Den 14. Februar starb die älteste Bewohnerin unserer Stadt: Frau Franziska Dinkel geb. Rippstein im hohen Alter von 97 Jahren. Von Jugend auf im Besitze einer vorzüglichen Gesundheit, blieb sie bis zum Tode geistesfrisch und genoß in vollem Mutterglücke die denkbar liebevollste Pflege von Seite ihrer hochachtbaren, ihr sehr anhänglichen Familie. Ein wahrhaft rührendes Verhältnis von Mutter- und Kindesliebe herrschte dort. Solches Glück hat die liebenswürdige Verstorbene aber auch vollauf verdient, denn sie war in der That, wie unser "Waterland" so schön sagt, eine Mutter nach dem Herzen Gottes. Jahrelange, treue Pflichterfüllung, stetes Wohlwollen gegen alle Menschen und eine hohe Wohlthätigkeit gegen Nothleidende, das waren die hehren Eigenschaften dieser vortrefflichen Frau und Mutter, deren Seele fromm, gottergeben und vertrauensvoll blieb durch alle ihre verschiedenen Lebenspfade. Ja, ihr Gottvertrauen war gerade in den Prüfungstagen des Lebens ein unerlöschliches und blieb ihr eigentlicher Charakterzug. Frau Dinkel selig darf mit Fug und Recht eine „Katholikin nach guten, altbewährten Mustern“ genannt werden. Sie war nicht der Meinung, daß der Christ hienieden ohne Kreuz sein müsse, wie unsere bequeme Neuzeit es so gerne hätte. O nein, sie nahm gottvertrauend ihr Lebensschicksal aus höherer Hand an. Ging ihr etwas schief, so hatte sie ein Geduldspülverlein bereit in dem schönen Spruche:

„Was Gott will, muß gescheh'n
Und wenn's die Leut' nicht gerne seh'n;
Und sind's der Leiden noch so viel —
S'muß doch gescheh'n, wie Gott es will“.

Ein kleineres von ihren bewährten Geduldswortlein lautete:

„Leide gerne und schweige still —
Weil's dein Gott so haben will“.

Frau Franziska war aber auch keine Freundin von Prunk, Luxus und Aufwand. Auf diesem Gebiete war ihr nicht beizukommen, denn sie blieb bei der alten Einfachheit und die Neuerungen in der Ueppigkeit und des Großthuns waren ihr

in der Seele zuwider. Auch da hatte sie wieder ein ganz besonders treffliches Sprüchlein:

„Nicht von dem, was du nicht kennst,
Ob's noch so süß und lieblich schmeckt,
Weil oft genug der bittere Tod
In honigsüßen Wurzeln steckt!“

So verstand es diese vortreffliche Frau, ruhig und zufrieden durchs Leben zu gehen und auch ihre Familie in solcher Weise glücklich zu machen. Gottes reicher Segen folgte ihr denn auch auf dem Lebenswege; sie bemühte sich jedoch ernstlich, denselben immerfort durch Gebet und fromme Werke herabzuziehen. Wußte sie ja: Daß Gott der Herr auch um die Gaben Seiner Huld gebeten sein will — und daß ein echt christliches Leben, vereint mit vertrauensdem Gebete, solche Gottesgnade erwirbt. Auch legte sie dem zeitlichen Gute keinen übergroßen unchristlichen Wert bei, so daß sie darüber ihr und der lieben Jährigen Heil vergessen hätte. Vielmehr war sie eine treu besorgte Hausmutter aus Pflichtgefühl und Gewissenhaftigkeit, aber sie gab dabei Gott Seinen Anteil in guten Werken jeder Art.

Kein Wunder, wenn ein fröhliches Gemüt diesem Liebenden und innigst verehrten Mütterlein als schönstes Angebinde des hohen Greisenalters zu eigen blieb. So sah Frau Dinkel auch mit heiliger Ruhe dem Abschlusse ihres thatenreichen Lebens entgegen, über das man „ein ganzes, interessantes Buch schreiben könnte, wenn sie auch im Leben der Doffentlichkeit keine Rolle gespielt hat.“ — Aber das ewige Buch des Lebens in der andern Welt wird um so mehr von ihr melden können, denn eine still verborgene Wirksamkeit steht ja so überaus groß da in den Augen Gottes. Diese wurde denn auch durch einen sanften, seligen Tod gekrönt. Ohne Kampf und Leiden, so ruhig und ergeben wie sie gelebt, schied Frau Dinkel unter den Gebeten ihres würdigen Seelsorgers aus diesem Leben, auf das Tiefste betrauert von den lieben Jährigen. Ihr gilt das Wort: „Die ihr den Herrn fürchtet, hoffet auf Ihn, so wird Seine Barmherzigkeit euch Wonne bringen.“ (Sir. 2., 8.) A. v. L.



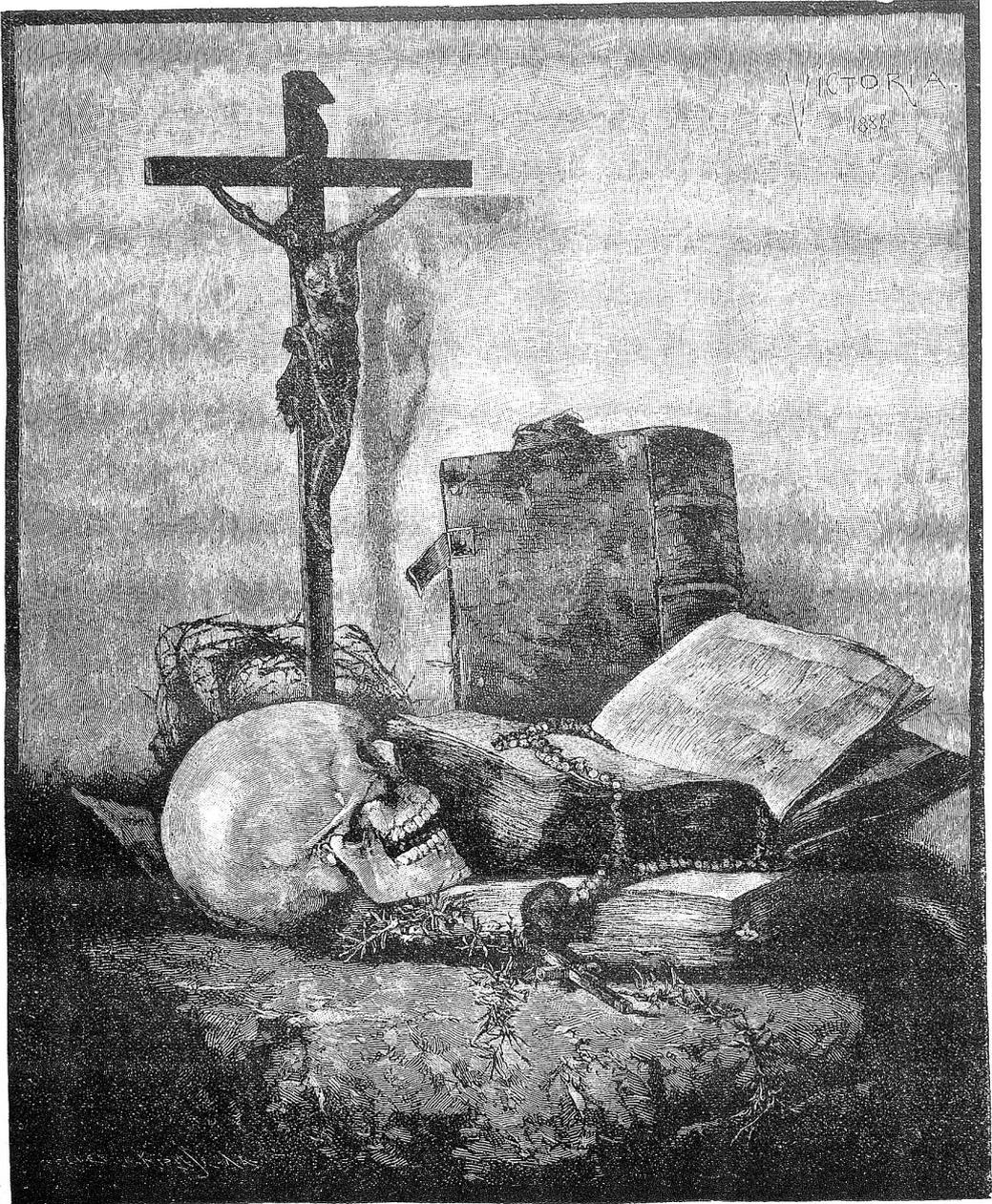
Die Nachbarskinder.



Auf der Schulbank waren sie zusammengeseßen, des Amtmanns Hedwig, des Doktors Frieda und Schusters Anna. An derselben Gasse standen ihrer Eltern Häuser, von denen keines dem andern glich. Die Kinderaugen hatten noch keinen Standesunterschied entdeckt. Den Rang bestimmten vorderhand die Noten und Glück und Geschick beim Spiel. Dies letzte führte das Kleeblatt auch außer der Schule oft zusammen, im Sommer in Doktors oder Amtmanns Garten oder wohl auch mit andern Kindern auf dem großen Platz unter der Linde, im Winter auf Schlitt- und Eisbahn. Dabei herrschte unter den drei gewöhnlich die Liebe Eintracht; und ging sie zuweilen in die Brüche, so dauerte es auch nicht lange, so war der Friede wieder hergestellt. — So verflogen die sorglosen Kinderjahre; mit dem Schulaustritt kam auch die Trennung für die Freundinnen. In eine französische Pension kam die Hedwig, ins Institut der Lehrschwester die Frieda und Anna blieb vorläufig noch daheim, bis sich für sie eine Lehrmeisterin gefunden, bei der sie die Damenschneiderei erlernen konnte.

Anfänglich flogen hin und her viele Brieflein, die an die Jugendjahre anknüpften und die die Schulfreundschaft noch erhalten sollten. Doch, wie das so geht, allmählig wurden die Briestäublein seltener und schließlich geriet der Verkehr ganz ins Stocken.

Hedwig hatte viele neue Verbindungen eingegangen und lernte außer Sprache und Musik „den guten Ton“. Frieda lag mit großem Eifer ernstlichen Studien ob, ihr Vater wünschte, daß



Memento mori.

❧ Memento mori. ❧

Die Stunde blitzt, der Tag enteilt,
Die Jahre zieh'n geschwinde;
Bald fällt des Lebens Abendrot
Ins kühne Herz gelinde.

Das Gestern starb, dein Heute lebt,
Das „Morgen“ braucht ein „Werde“.
Ein kurzer Traum nur brücht die Klust
Zum Jenseits von der Erde.

H. Pöll.

sie die Staatsprüfungen mache. Anna saß Tag für Tag, oft bis spät in die Nacht bei der Arbeit — ihre Lehrmeisterin hatte viele und vornehme Kunden zu bedienen. Sonntags traf es ihr oft den Haushalt zu besorgen, in was sich die beiden Behrmädchen zu teilen hatten.

Doch als nach zwei Jahren die drei Mädchen kurz nach einander wieder in ihr kleines Heimatstädtchen zurückkehrten, versuchte man wieder nachbarlichen und freundschaftlichen Verkehr zu pflegen, wie man es sich bei der Trennung versprochen. Doch das Verhältnis, wie es gewesen, wollte sich nicht wieder geben, denn die verschiedenen Lebensstellungen hoben sich nun doch schärfer ab.

Anna, deren Vater mittelmäßig gestorben war, hatte am Sorgenleben ihrer Mutter Anteil zu nehmen. Der erlernte

Beruf sollte für die Familie einigermaßen den Brotkorb ersetzen, den früher Vaters Handwerk geboten. Da ließ sich wenig freie Zeit erübrigen. „Sas Kränzchen, wo man französisch spricht und musiziert, paßt sie doch auch nicht hinein“, entschied Hedwig. Frieda holte die bescheidenere Freundin zwar manchmal Sonntags auf ein Stündchen zu sich, oder ließ sich oft auch bei ihr nieder, wenn sie Arbeit brachte ins enge Schneiderstübchen. Sie nahm dann wohl auch der allzeit beschäftigten Schusterin das blasse dreijährige Mädchen, das noch immer nicht gehen konnte, vom Arm und erzählte nebenbei den zwei lebhaften Buben eine Geschichte, damit sie Anna bei der Arbeit nicht stören und für die feinen, zu verarbeitenden Stoffe unschädlich würden. Gewöhnlich hatte sie auch einen guten Bissen, der die stets hungerigen Mäulchen stopfte; das schrieb sie bei dem jungen Volk besonders gut an.

Hedwig schwärmte nicht für derartige Samariterdienste und hatte es schon eiliger, wenn sie, um das Neueste auszuwählen, zu ihrer Hofschneiderin kam. Als das betrachtete sie nun die ehemalige Schulfreundin. Daß, so derselben die beste Kundschaft war bei ihren vielen Toilettenbedürfnissen, damit glaubte sie der alten Freundschaft redlich Tribut bezahlt zu haben.

Diesen Winter namentlich hatte sie fleißig zugesprochen. Ihre Eltern, die allgemein als reich galten, hatten das hübsche Töchterlein in die Gesellschaft eingeführt. Hedwig ward gefeiert, was dazu beitrug, daß sie stets mehr Geschmack an den geselligen Freuden fand.

Auch Frieda machte mit und unterhielt sich dabei in harmloser Fröhlichkeit. Wenn auch Hedwigs stets reicher und geschmackvoller Toilette und ihrer graziosen Erscheinung viel Bewunderung zu teil wurde, so behauptete doch manche, es gelte Frieda, dieser anmutig frischen, mit dem unwiderstehlichen Reize der Bescheidenheit gezierten Blume der erste Preis.

Doch Hedwig hatte nicht jedesmal diesen Vergleich zu bestehen. Im Doktorhause wurde Maß gehalten im Genuße der Vergnügen, man war nicht jedesmal dabei. Auch führten die Eltern ihr Töchterlein zu guter Stunde wieder heim. Dafür hat dieses am folgenden Tag wieder Sinn und Kraft für die häuslichen Pflichten. Auch der Verkehr mit Anna wurde deshalb nicht vernachlässigt; ja die feinfühlende Frieda glaubt sie mit mancher zarten Aufmerksamkeit dafür entschädigen zu müssen, daß ihr nicht so manches Freudenblümchen erblühte wie andern Mädchen.

In der That war Annas Los nicht nur freudlos, sondern gestaltete sich seit einiger Zeit recht düster. Gretchen, das schwächliche Geschöpfchen, wurde mit jedem Tag elender und welkte

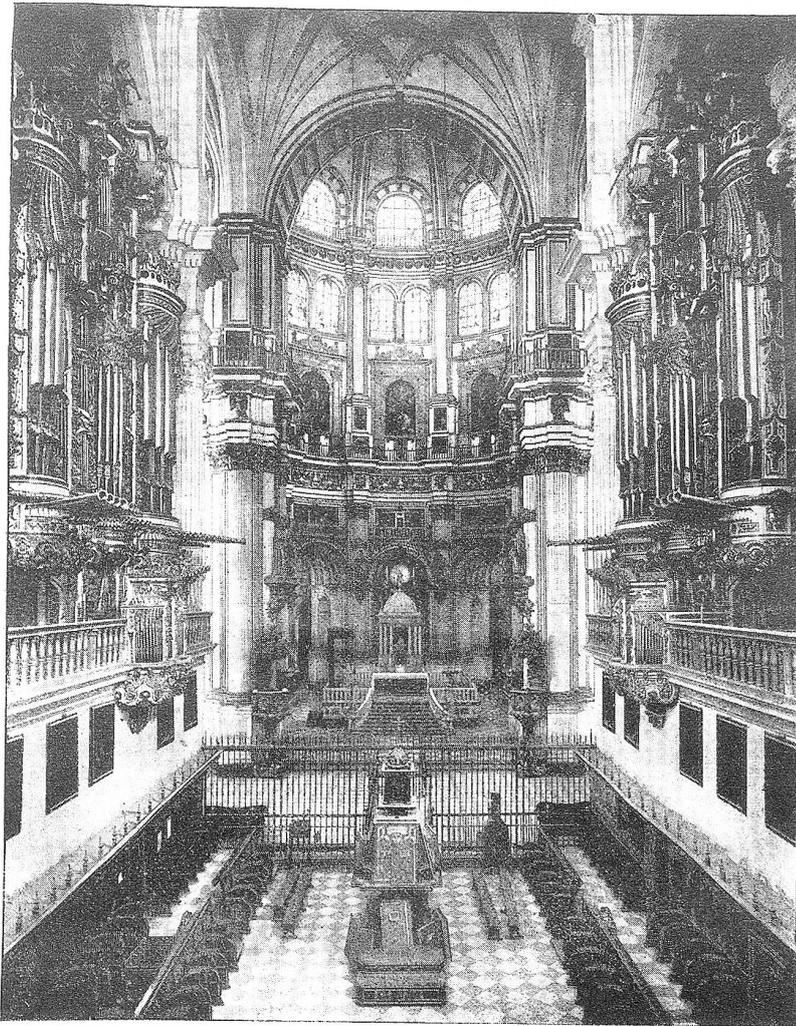
sichtlich dahin. „Ach“, meinte die und jene, „S geht ja dem Kind gut, wenn es sterben kann, es würde doch nie recht zur Kraft kommen, um sein Brot verdienen zu können.“ So urteilt der trockene Verstand, aber das Herz der Mutter, auch das der armen, krampf ob solchem Wort schmerzlich zusammen.

Gretchen war freilich sein Lebtag ein Sorgentind gewesen, verkümmert kam es schon zur Welt in jenen kummervollen Tagen, da sein Vater nach langen, schweren Leidenswochen auf der Bahre lag. Aber gerade über aller Sorge und Pflege war das hilflose Geschöpf der armen Schusterin ans Herz gewachsen und wie seine Bäcklein blaß und blaffer wurden, schien auch die von Kummer und Entbehrung ohnehin geschwächte Kraft der armen Frau zu schwinden.

Anna entging dies nicht; mit verdoppeltem Eifer saß sie oft bis spät an der Arbeit,

damit die Mutter sich eher etwas gönnen könne und daß kein Wunsch des armen Gretchens unerfüllt bleiben müsse. Auch Frieda war darin erfindereich; sie wußte mit mancher kleinen Gabe ein mattes Lächeln auf das bleiche Gesichtchen zu zaubern. Mehr noch als gewöhnlich kam sie hinüber und unter der Pflege ihrer sanften Hände schien das kranke Kind wie geborgen und mit ihr kehrte in der Witwe Stübchen ein Stück Sonnenschein ein.

Der junge Flor des Städtchens rüstete sich zum letzten Ball der Saison. Hedwig hatte an keinem der vorhergehenden Tanzabende gefehlt und war sogar auf einem Ball in der Residenz gewesen. Sie genoß die Lust in vollen Zügen. Wohl hatte ihre Mutter oft nur widerstrebend die Erlaubnis gegeben. „So bunt hab ichs in der Jugend doch nicht getrieben“, mahnte sie die Uebermütige „und fuhr sie eindringlicher fort: „Seit du letztes Mal in der Morgenkühle erst vom Balle zurückkehrtest, zeigt sich bei Dir ein Husten, der mich nicht ohne Sorgen läßt.“



Das Innere der Kathedrale zu Granada.

Doch Hedwig mußte schon, wie sie ihrem Willen Geltung verschaffen konnte. Auch diesmal wurde sie mit dem Vater fertig und die schwache Mutter war bald vollends entwaffnet. Daß ihre Tochter stets Balkkönigin geblieben, das schmeichelte auch der mütterlichen Eitelkeit. Hedwig wollte ihre Stellung bis zum Ende behaupten und diesmal um so mehr, da der Bruder aus der Stadt den Freund mitbrachte, der ihr auf dem Residenzball so sehr Eindruck gemacht und von dem sie bemerkt zu haben glaubte, daß auch sie ihm nicht gleichgültig geblieben. Und kam er denn nicht wegen ihr, trotz den kleinstädtischen Verhältnissen. — Die Wahl einer möglichst eleganten Toilette war darum zur wichtigen Tagesfrage geworden, über die mit Anna an Hand der neuesten Journale sorgfältig beraten wurde. Hedwig entschied sich für ein rosa Mullkleid mit gleichfarbigem Seidenmieder, das zu ihren dunklen Haaren gut stehen mußte; Zweige von zartrosigen Kirschblüten sollte das ganze noch wirksamer machen.

Auch Frieda schickte sich an, diesmal im frohen Kreise zu erscheinen; ihre Eltern wünschten es sogar. Sie hatte sich ein Vergnügen redlich verdient, war sie doch nicht nur der Mutter rechte Hand, sondern auch in Apotheke und Operationszimmer dem Vater eine Gehülfin, deren Geschick dem vielbeschäftigten Arzte schon oft gute Dienste leistete. Dieselbe geistige Ruhe, mit der Frieda jede Thätigkeit erfaßte, bewies sie auch im Genuße der Lebensfreuden und somit war für sie jede Gefahr ausgeschlossen. Sie hatte ihr schon mehrmals getragenes weißes Kleid wieder duftig aufgefrischt, einige Büschel Schneeglöckchen darauf geheftet und dann vor dem prüfenden Mutterauge Hauptprobe gehalten. Befriedigt hastete dieses auf der anmutigen Mädchengestalt, aus deren Augen jene Unschuld leuchtete, die sie verwandt machten mit den Blüten, die sie trug.

Ehe es Abend wurde, wollte Frieda noch einmal nach Gretchen sehen. Sie hatte das Kind zwei Tage nicht mehr besucht. Vor dem Valle mußte es noch sein; sie fühlte, es würde sonst wie eine schwere Schuld auf ihr liegen und ihr die Freude stören. Drüben an der Thüre traf sie Hedwig, strahlend vor freudiger Erwartung; sie hatte dasselbe Ziel, nur einen andern Beweggrund. Anna legte wohl jetzt die letzte Hand an ihr Ballkleid, das mußte sie sehen.

(Schluß folgt.)



Pilgerfahrt nach Lourdes

vom 5. bis 15. Mai.



Der diesjährige deutsch-schweizerische Pilgerzug nach Lourdes geht ab: Dienstag den 5. Mai, von Nordschach via St. Gallen-Zürich-Dlten.

Paray le Monial — Ankunft Mittwoch, 6. Mai, morgens. 9 Stunden Aufenthalt. Gottesdienst in der Herz-Jesu-Kirche.

Brive — an: Donnerstag, 7. Mai, morgens. 3 Stunden Aufenthalt. Gottesdienst in der St. Antoniuskirche.

Lourdes — an: Donnerstag, 7. Mai, abends 7 Uhr. Aufenthalt bis Dienstag, 12. Mai, nachmittags 4 Uhr.

Heimfahrt über:

Toulouse — an: Dienstag, 12. Mai, abends 9 Uhr. 1 Stunde Aufenthalt.

Cette — Mittwoch, 13. Mai, morgens 4 Uhr. 4 Stunden Aufenthalt. Gottesdienst in St. Pierre. Fahrt ans Gestade des mittelländischen Meeres.

Lyon — an: Mittwoch, 13. Mai, abends 5 Uhr. 3—4 Stunden Aufenthalt. Gottesdienst in Notre Dame de Fourvière.

Genf-Vausanne-Freiburg — an: Donnerstag, 14. Mai, morgens 5 Uhr. Wallfahrt zum Grabe des

sel. Petrus Canisius. Schlußgottesdienst. Abfahrt mittags nach

Bern-Dlten-Zürich-St. Gallen-Nordschach — an: Donnerstag, 14. Mai, abends 8 Uhr.

NB. Jeder Pilger erhält einige Tage vor der Abfahrt mit dem Pilger-Billet eine speziellen Fahrtenplan.

Die Fahrpreise sind: Dlten-Lourdes retour:

I. Klasse:	Fr. 125 (100 Mk.)
II. " "	87 (70 ")
III. " "	62 (50 ")

Die Fahrpreise sind im Monat Februar und März einzusenden an den Pilgerführer Hochw. Herrn Pfrz Bächtiger in Tübach bei Nordschach.



Wichtige Bemerkungen:

1. Wer sicher mitpilgern will, möge sich mit dem Einsenden des Betrages beilegen; denn sobald der Extrazug voll ist, dürfen lt. strengster Verordnung der französischen Bahnen weitere Anmeldungen nicht mehr berücksichtigt werden.
2. Ein Extrazug in Frankreich nimmt ca. 400 Pilger auf.
3. Ein zweiter Zug wird nur dann gewährt, wenn im Ganzen mindestens 800 Pilger sind. Wären weniger, so müßte gleichwohl für 800 bezahlt werden (wie z. B. letztes Jahr). Zudem müßte der zweite Zug mindestens einen Monat vorher bestellt werden.
4. Aus diesem Grunde ist Anmeldung bis Ende März durchaus notwendig, damit allfällig eiligst ein zweiter Zug bestellt werden könnte, falls Aussicht für einen solchen vorhanden; im andern Falle müßten sämtliche Ueberzählige, die zuletzt eingezahlt haben, zurückbleiben, oder sich einem andern Pilgerzuge anschließen, falls sich Gelegenheit bietet, oder den gewöhnlichen Zug benützen.
5. Als angemeldet werden nur solche betrachtet und ins Pilgerverzeichnis eingetragen, welche den Fahrpreis einbezahlt haben.
6. Treten für die Fahrt Hindernisse ein, so wird der Betrag zurückbezahlt — nach Abzug von 5 Franken für die Krankentasse.
7. Allfällige milde Gaben für arme, kranke Pilger, sind an den Pilgerführer (Pfarrer Bächtiger) zu senden. Für die Wohltäter wird in Lourdes und unterwegs viel gebetet.
8. Kranke, die mitpilgern wollen, müssen
 - a) wenn möglich von einem Angehörigen begleitet;
 - b) mit ärztlichen Zeugnissen versehen sein;
 - c) für die fünftägige Beköstigung im Spital und andere Auslagen dem Billetbetrag noch Fr. 25 beifügen;
 - d) sich beim Pilgerführer fürs Spital melden mit Bezeichnung der Krankheit.
9. In Lourdes wird auch zum Voraus Post und Logis besorgt, jedoch nur für solche, die es schon bei der Anmeldung ausdrücklich wünschen und zwar:
 - à Fr. 5. — in Privathäusern.
 - à Fr. 6. — und Fr. 7. — in Hotels.
 - à Fr. 7. 50 und Fr. 8. — in Hotels ersten Ranges.

Diese Beträge sind aber nicht einzusenden; nur ist bei der Anmeldung zu bemerken, ob man Logis wünscht und zu welchem Preise.

Tübach, den 11. Februar (am Tag der ersten Erscheinung der Ib. Mutter Gottes in Lourdes).

Der Pilgerführer: Pfr. Bächtiger.



Plauderei über Gastfreundschaft.

Es war am 8. Dezember letzten Jahres, daß ich schweren Herzens nach B. kam. Ich hatte daselbst ein schwieriges Geschäft zu besorgen. Tags zuvor hatte ich meiner Freundin daselbst durch eine Karte angezeigt, daß ich gerne bei ihr übernachten würde. Ich kam gegen Abend und fand die junge Frau schwer krank. Alles war in Angst und Sorge um ein so teures Leben.

Hundert andere hätten unter diesen Umständen dem „Fremdling“ verdetet, daß für ihn „in der Herberge“ kein Platz sei. Hier nicht so! Mit einfacher, liebenswürdiger Freundlichkeit nahm man mich dennoch auf und that dies jedesmal, wenn ich seither wieder kam.

O wie wohl thut es einem, zumal in der kalten Winterzeit, wenn man draußen ist, in fremder, großer Stadt und dann ein Plätzchen findet, und sei es noch so einfach, wo man weiß: Hier bist du willkommen! — Und ich meine, es gehöre zur Gastfreundschaft kein prunkendes Gemach, kein reichliches Mahl, aber ein freundliches Herz. Wer von uns kommt nicht dann und wann in den Fall, Gastfreundschaft zu üben oder zu beanspruchen?

Wohlan, seien wir großherzig in der Aufnahme unserer Besuche, wenn auch diese oder jene Unannehmlichkeit für uns damit unterlaufen sollte. Seien wir aber auch bescheiden in unsern Ansprüchen, wenn man freundlich uns die Thüre öffnet!

Meinen Lieben in der Stadt B. aber — A. und J. — die, nebenbei gesagt, unsere Frauenzeitung sehr schätzen und lieben, hiermit freundlichen Gruß!

Theophila.



Der Spieler.

Erzählung aus dem amerikanischen Leben von H. Beta.



(Fortsetzung).

Ich antwortete nichts. Was konnte ich ihm auch sagen? Sein eigener Schmerz schien so überwältigend, daß ich kein Wort des Vorwurfs über meine Lippen brachte, aber in meinem unendlich niedergedrückten Seelenzustande auch keines des Trostes.

„Rachel, ich muß dir alles sagen,“ fuhr er fort. „Warum auch zögern? Wissen mußt du es doch, und ob eine Stunde früher oder später, das bleibt sich am Ende gleich.“

Ein Thränenstrom stürzte aus meinen Augen; keines Wortes mächtig, weinte ich so leidenschaftlich und lange, daß Rätth aus ihrem Schlummer erwachte und mich verwundert ansah.

„Höre mich an, Rachel,“ fuhr Robert fort, „und urtheile nicht zu hart! Der Teufel in Gestalt eines Menschen hat uns alle ins Unglück gestürzt! Ich habe auf sein Zureden den ganzen Tag gespielt; er tröstete mich mit der Hoffnung auf Gewinn und riß mich immer tiefer in die Leidenschaft hinein, bis unsere ganze Habe verloren war. Nichts ist uns geblieben, als der Bettelstab! Wäre es nicht um deinetwillen, so würde ich mich augenblicklich in den tiefsten Abgrund stürzen!“

„O Gott! Warum ereilte dich das Schicksal nicht, ehe es uns zusammenführte und mich zur unglücklichsten aller Frauen machte!“ rief ich endlich in furchtbarster Erregung aus.

„Gott weiß, daß ich das wünsche. Aber ich hätte dir das nicht gesagt, Rachel, was du auch gethan haben möchtest.“

„Nein, ich habe kein Mitleiden mehr mit dir! Ich habe Marc Hildreth verschmäht, weil er ein Spieler war, und nun mußt du dich, trotz aller meiner Bemühungen, dich zu retten, doch von ihm fortreiben lassen, selbst ein Spieler zu werden und mich und unser Kind in Elend und Schande zu stürzen.“

Harte Worte aller Art folgten. O, was würde ich später darum gegeben haben, hätte ich sie zurücknehmen können!

Gott verzeihe sie mir; es war nicht so böse gemeint wie es klang, sondern nur der Ausbruch der augenblicklichen furchtbarsten Verzweiflung. Das Vertrauen zu meinem Manne, der Stolz meines Lebens war mir geraubt — woran konnte ich mich nun noch halten? Ich fühlte mich mit einem Male allen Stürmen des Lebens preisgegeben, die mich früher oder später, vielleicht nach langem Kämpfen und Ringen, in den Abgrund stürzen mußten. Der Schmerz und die Verzweiflung darüber waren zu groß, als daß ich Mitleid für meinen Mann hätte fühlen können. Ich sah ihn an, sah in sein verstörtes Gesicht, das in einem Tage alt geworden war und deutlich genug den Schmerz aussprach, den er selbst über seinen Fehltritt empfand; aber kein Wort der Verzeihung oder der Ermutigung kam über meine Lippen.

Nachdem ich mich ausgetobt hatte, wurde zwischen uns nichts weiter gesprochen. Robert verteidigte sich mit keinem Worte, suchte mich aber auch nicht zu beruhigen. Schweigend fuhrn wir weiter. Es war vollständig Nacht geworden und von Weg und Umgegend keine Spur zu erkennen. Unser Pferdchen arbeitete mutig vorwärts, trotz des fortwährenden Schneegestöbers und des schneidenden Windes, bis wir unserer Wohnung auf ungefähr zwei Meilen nahe gekommen waren.

Nacht, Schneegestöber, Kälte und die Erschöpfung unseres Pferdes hatte jetzt so zugenommen, daß an kein Weiterkommen zu denken war. Unser armes Tier bäumte sich auf, sprang und schlug noch einmale um sich in einem letzten Versuche — dann stand es zitternd und schraubend still und war weder durch Zurufe noch durch Ziehen, Stoßen und Peitschen weiter zu bringen. Mein Mann war abgesprungen und hatte durch die Anstrengung mit dem Pferde ebenfalls seine Kräfte erschöpft. Jetzt stand er eine Minute ruhig.

Alles war stille um uns her, dichte Nacht außer und in uns. Plötzlich raffte er sich auf und rief laut: „Wir müssen hier in der Nähe von Tom Selby's Gehöft sein. Ich will es aufsuchen und Mr. Selby um ein frisches Pferd bitten. Unseres nehme ich mit, damit es ausruht. Du mußt einstweilen mit dem Kinde im Wagen bleiben, Rachel, etwas anderes ist nicht möglich.“

Was hätte ich dagegen sagen können? Ich hörte wie er sich mit dem Pferde durch den tiefen Schnee und die stockfinstere Nacht fortarbeitete und drückte mich mit dem Kinde still in die Ecke des Wagens.

Welche Stunden, die jetzt folgten! Die Kälte durchzitterte alle meine Glieder. Ringsum Nacht — im Herzen Verzweiflung. Mein Kind fing an zu wimmern, und ich hatte ihm nichts zu bieten. Eine mitgenommene Flasche Milch war eingefroren. Es schrie heftiger und heftiger und arbeitete sich mit Händen und Füßen aus der warmen Umhüllung heraus, so daß es endlich, vor Hunger und Kälte erschöpft, nur noch wimmerte.

Jede der qualvollen Minuten ward mir zur Ewigkeit. Ein graufiges, in meinen Ohren brausendes Entsetzen umdrängte und drückte mich von allen Seiten. Ich fühlte meine Besinnung schwinden. Plötzlich sprang ich, mein schreiendes Kind fest an mich pressend, auf, hinaus aus dem Wagen, hinunter in den tiefen Schnee, in die tiefe Nacht, entschlossen, meinem Manne nachzuweilen und in Selby's Haus Nahrung für mein Kind zu suchen. Ich glaubte, den Weg blindlings finden zu können, und stürzte mit dem Mute der Verzweiflung vorwärts durch den treibenden peitschenden Schnee, zuweilen laut schreiend, damit mein Mann es hören sollte. Aber wie ich mich auch weiter und weiter fortarbeitete: weder mit den Ohren noch mit den Augen war eine Spur von Rettung zu entdecken.

Ich schrie lauter und lauter in dem sausenenden Sturm in die graue Nacht hinein. Keine Antwort, keine. Endlich bligte mir der Gedanke durch die bebende Seele: Weg verloren! Wie war das möglich?

Ich zweifelte, ich hoffte, bis eine dicke Mauer von Finsternis in der Dunkelheit vor mir emporwuchs und dicht und breit vor mir stand: Wald, dichter, finsterner, krachender, ächzender Wald — der Wald, der abwärts von unserm Wege und von unserer verspielten Heimat Meilen weit in Sümpfe sich hineinzog.

Ich weiß nicht, was ich in dem ersten Schrecken that. Ueber Stämme und Wurzeln und gefallene Bäume stolpernd und stürzend kam ich wieder zur Besinnung. Mein Kind war mir aus den Armen in den Schnee gefallen. Ich griff wild hinein in die weiche, eisige Masse, zog es hervor, drückte es an mich und setzte mich auf einen gefallenen Baumstamm. Das Heulen, Krachen, Brechen, Aechzen, Säusen, Quietschen des Waldes in der Wut des Sturmes über mir, überall um mich herum; das zum Schwachen, heisern Wimmern herabgesunkene Geschrei meines Kindes dicht an meiner Brust, die stehenden Schneeflocken, mein eigenes Herzklopfen — das waren die letzten Erinnerungen, aus denen ich mich allmählig zur Bewußtlosigkeit verlor. Mein einziger Gedanke war, daß mein kaltes, zitterndes Kind an meinem Herzen verhungern und erfrieren würde, und dann ich selbst, wenn nicht etwa ein niederkrachender Urwaldsbaum mir einen raschen Tod geben sollte. Schon halb in der Erstarrung, halb tot, fühlte ich, daß mir das Kind wieder aus den Armen in den Schnee sank. Käthy war still geworden. Tot! dachte ich — und nun ich mit ihr. Herrgott hilf! Das war mein letzter Gedanke, mit welchem ich mein letzter Atemzug gethan zu haben glaubte.

Vielleicht bin ich während der Nacht wieder einige Male halb aufgewacht, wenigstens ist mir so. Aber geistig und körperlich verklammert und abgestumpft, hatte ich nicht mehr die Kraft, vollständig zu erwachen, so daß ich immer tiefer und tiefer in den Schlaf der Erstarrung zurückfiel.



Die Trauerfeier für Pius IX. in der sizilianischen Kapelle.

Diese Feier ist eine der beiden großen sogenannten Kapellen, welche alljährlich im Vatikan in Gegenwart des Papstes, des heiligen Kollegiums und der Prälatur gehalten werden. Nur ein ganz geringer Raum der sizilianischen Kapelle dient an diesem Tage zur Aufnahme der Zuschauer, und zwar sind den Damen die beiden kleinen Tribünen rechts und links vom Eingang, den Herren den Raum unter denselben angewiesen. Vor diesen Tribünen befindet sich die kleine Tribüne für die Mitglieder souveräner Häuser, welche heute ganz leer blieb. Vor derselben sind die Plätze für die Rechtsritter des Malteserordens, deren Abordnung in dem historischen roten Koller mit weißem Brustkreuz und dem schwarzen Sammtmantel einen prächtigen Anblick bietet. Weiterhin ist der Platz des beim heiligen Stuhle akkreditierten diplomatischen Korps, welches vollzählig erschienen ist. Auf der andern Seite des breiten Mittelganges, auf welchem päpstliche Kammerherren in dem großen spanischen Hofkostüm das Zeremoniell regeln, sind die Plätze des römischen Adels. Der ganze übrige Raum dient dem heiligen Kollegium, hinter dessen hohen, im weiten Rechteck aufgestellten, mit kostbaren alten Gobelins behangenen Stühlen die Prälaten, geistlichen Kammerer, die Ordensgeneräle und -Prokuratoren ihren Platz haben. Den Altar schmückt ein herrlicher, nach den Cartons Raphaels entworfener Gobelin. Links von demselben steht unter hochragendem Baldachin der mit silberweißem Stoff überzogene Papstthron. Von 10 Uhr an füllt sich dieser letztere Teil der Kapelle, nachdem die Tribünen bis auf den letzten Platz besetzt sind. Zuerst erscheinen die Mitglieder der verschiedenen Prälatenkollegien, die Protonotare mit dem weißen Pelztragen, die Hausprälaten in der violetten Manteletta, die geistlichen Kammerer in scharlachrotem Mantel gleichfalls mit weißem Pelztragen, die Con-

sistorialadvokaten im violetten Seidentalar, die Ordensgeneräle in ihren mannigfachen Ordens-Trachten. Wie der Eintritt dieser Würdenträger sich privatim vollzog, so erschienen auch die Cardinäle einzeln, nur geleitet von ihrem Schleppträger. Dem Trauercharakter der Feier entspricht der violette Mantel (Cappa magna), welchen sie heute an Stelle des Purpurs tragen. Nur das Birett und das Käppchen sind wie immer rot. Mit Ausnahme des Kardinals Serafino Vannutelli sind alle Mitglieder des heiligen Kollegiums anwesend. Während alle diese durch das Hauptportal eingezogen sind, erfolgt nunmehr der Eintritt Seiner Heiligkeit von der entgegengesetzten Seite, und zwar von der links vom Altar befindlichen Thüre; der Papst trägt den großen, goldgestickten Purpurmantel, die silberweiße Mitra auf dem Haupt. Mit ihm treten ein der Thronassistent Fürst Colonna, der Dekan der Rota Msgr. de Montel, der Obersteremonienmeister Msgr. Riggi, sowie der Hofstaat. Nachdem der Heilige Vater vor dem Altar kniend ein Gebet verrichtet hatte, bestieg er festen Schrittes den Thron, an dessen beiden Seiten die Cardinal-Diakonen Macchi und Steinhuber Aufstellung nehmen, während Cardinal Rampolla als ältester anwesender Cardinalpriester links vom Papste auf der Estrade des Thrones Platz nimmt. Nunmehr stimmen die Sänger der sizilianischen Kapelle heute zum ersten Male unter Don Lorenzo Perossi ausschließlicher Leitung das Requiem von Antemori an. Aus der Thüre rechts vom Altar tritt, bekleidet mit den Pontificalgewändern, der Celebrant, Cardinal Satolli. Als Diakon assistiert ihm altem Brauch gemäß ein Kanoniker von St. Peter, als Subdiakon ein Kanoniker des Lateran und als assistierender Priester ein solcher von Santa Maria Maggiore. Diese funktionierenden Geistlichen tragen die neuen, erst kürzlich vom Papst der Schatzkammer der sizilianischen Kapelle überwiesenen Messgewänder. Zur Oration steigt der Heilige Vater zum ersten Male vom Thron herab, dann zum zweiten Mal beim Sanctus und verharret kniend am Fuße des Altares bis zur Kommunion. Nach Beendigung der heiligen Messe wurde von Kaplänen ein tragbarer Sarkophag vor den Papstthron gebracht und der Papst erteilte nun die Absolution. Tiefes Stillschweigen herrschte in dem weiten Raum, als der Papst die Gebete mit fester Stimme sang. Nachdem die Absolution beendet war, verließ der Papst wieder die Kapelle und bestieg in der hinter der Kapelle belegenen Sakristei die Sänfte, mittelst deren er durch die Stangen des Raphael in seine Gemächer zurückkehrte. Der Feier wohnten: u. a. bei der preußische General der Infanterie von Mikusch-Buchberg mit Familie, die bayerische Palastdame Freifrau von Truchseß-Bezhausen, sowie ein Teil der kürzlich erst eingetroffenen Pilger aus Südamerika (Argentinien).



Aus der Schule.

Der Lehrer der zweiten Klasse einer Mädchenschule beging seinen Geburtstag. Die Schülerinnen der Klasse schenkten dem Lehrer eine große Torte, die auf einer Porzellanplatte, mit Krappen umgeben, ihm überreicht wurde. Das Geschenk war begleitet von einem Briefe, der folgenden Wunsch enthielt: „Dieses schenkt die zweite Klasse — und wünscht guten Appetit — Verzehren Sie die ganze Masse — und ihre Frau und Kinder mit“. — Guten Appetit!

Berichtigung.

Zum Nachrufe der Generalin von Schumacher sind folgende Berichtigungen anzubringen: Ihre Mutter entstammte der angesehenen Nachener Familie K e l l e t e r (nicht Kelleler). Ihre Tante Johanna war vermählt mit Karl Martin Graf von K e l l e s e n (nicht Stelleßen).

Redaktion: Frau A. Winiförfer, Sarmenstorf (Aargau).

Antworten:

An S. J. Bekümmerte Mutter, trösten Sie sich, der Dual der Institutswahl ist ja bald abgeholfen in betreff einer luftbedürftigen, gleichförmigen Tochter. Senden Sie dieselbe nach Heiligkreuz 6, Cham, wo sie in den weiten Gärten frische Luft und Tummelplatz hat und sich im Haushaltungskurse gehörig Bewegung machen kann. Auch die Realklassen und die Arbeitsschule leisten ja sehr Befriedigendes. Die Kost ist gut. Ein Semesterkurs ist sicher nicht zu viel. — Alles Andere ist ja nur Spielerei. — Denn die Uebung macht die Meisterin.



GALACTINA ist ein seit zwanzig Jahren erprobtes und bewährtes Kindernahrungsmittel, das von allen Kleinen infolge seines äusserst angenehmen Geschmacks andauernd mit Vorliebe genommen wird. (44)

Redaktion: Frau A. Winiförjer, Sarmenstorf (Aargau).

Dr. Wander's Malzextrakte

(124²⁰)

36jähriger Erfolg. — Fabrik gegründet: Bern 1865. — 35jähriger Erfolg.

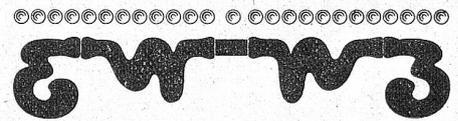
- Malzextrakt rein, reizmilderndes u. auflösendes Präparat bei Kehlkopf-, Bronchial- Lungenkatharrhen Fr. 1. 30
- Malzextrakt mit Kreosot, grösster Erfolg bei Lungenaffektionen " 2. —
- Malzextrakt mit Jodeisen, gegen Skrofulose bei Kindern und Erwachsenen, vollkommener Leberthranersatz " 1. 40
- Malzextrakt mit Kalkphosphat, bei rhachitischen und tuberkulösen Affektionen. Nahrungsmittel für knochenschwache Kinder " 1. 40
- Neu! Malzextrakt mit Cascara Sagrada, leistet vorzügliche Dienste bei chronischer Verstopfung und Hämorrhoiden " 1. 50

Dr. Wander's Malzzucker und Malzbombons.

Altbewährte Hustenmittel, noch von keiner Imitation erreicht, überall käuflich.

EINBANDDECKEN

der Schw. kath. Frauenzeitung - Jahrgang 1902 sind, solange noch Vorrat reicht, zu beziehen in der Buch- und Kunstdruckerei „Union“ Solothurn.



Geld- und Zeitersparnis! Original - Selbstkocher.

Reduzierte Preise.

Jede Haushaltung, namentlich wer auf die Zubereitung eines schmackhaften Essens nur wenig Zeit verwenden kann, sollte unbedingt für seine Küche den in Hunderten von Expl. verbreiteten mit den neuesten Verbesserungen versehenen

Suf. Müller'schen Original-Selbstkocher

sofort anschaffen, dessen Kosten durch Ersparnis an Zeit und Brennmaterial binnen kurzem wieder eingebracht sind. Besonders vorteilhaft bei Petrol, Gas und Benzin.

Prospecte und Apparate zu beziehen durch die Erfinderin, Frä. Suf. Müller, Konradstrasse 49, Zürich III. (R30R) (43²)

Zum Heilen von Wunden, Wundsein der Kinder, Geschwüren, Fusschweiss, Fussbrennen, wunden, schmerzenden Füßen, Wolf etc., rauher, aufgesprungener Haut und Lippen, entzündeten Augenlidern, Ausschlägen aller Art, Haemorrhoiden gibt es nichts besseres als die absolut ungiftige und reizlose (6⁰)

Okies Wörishofener Tormentill-Crème.

Preis 60 Cts. die Tube; Fr. 1.20 die Glasdose in Apotheken und Droguerien. F. Reinger-Bruder, Basel.

Versandt direkt an Private von

St. Galler Stickereien

in nur tadelloser Ware für Frauen-, Kinder- und Bettwäsche, Taschentücher u.s.w. in reicher Auswahl u. zu mässigen Preisen. Man vergl. die Musterkoll. von (84¹) R. Mullisch, Broderie zur Flora, St. Gallen.

Wer

Stellen für weibliches Dienstpersonal sucht,
Stellen zu vergeben hat,
überhaupt mit Erfolg inserieren will,
insetiere in der
„Schweizer kath. Frauenzeitung“.

St. Ursen-Kalender 1903.

Jubiläumsausgabe — 50. Jahrgang.

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt. Preis 40 Cts. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Buch- und Kunstdruckerei Union Solothurn.

Töchter - Institut Heiligkreuz bei Cham, Kt. Zug (Stat. Cham).

Der Eintritt für die Zöglinge des Sommersemesters 1903 ist auf 23. März festgesetzt. (24^s)

Drei besondere Kurse und eine Anzahl Freifächer stehen unseren Instituts-Töchtern (zirka 100 an der Zahl) zur Verfügung:

1. **Der dreiklassige Realkurs** in deutscher Sprache, sämtliche Lehrgegenstände der Neuzeit umfassend, ebenso weibliche Handarbeiten und Schönschreiben einschliessend.

2. **Der grosse Haushaltungskurs** für sämtliche Küchen-, Haus- und Gartenarbeiten, mit Wäsche- und Bügelkurs, Handarbeiten, Buchhaltung, Gesundheitslehre, Krankenpflege und Samariterkurs nebst Erziehungslehre. Eigenes Handbuch: Die perfekte Wirtschafterin.

3. **Vorkurs für Zöglinge fremder Sprachen** zur Vorbereitung auf spätere Fachkurse.

Freifächer: Fremdsprachen, Zeichnen, Musik und Gesang. Preis Fr. 200 per Halbjahrskurs. Der Unterricht wird durch staatlich geprüfte Lehrschwester erteilt.

Nähere Auskunft gibt bereitwilligst und versendet auch Prospekte

Die Direktion.

Soeben ist im Verlage der Buch- & Kunstdruckerei Union in SOLOTHURN erschienen:

A. v. Liebenau

Ein edles Freundespaar

Dieses reizende Werkchen schildert in fließender Sprache das Leben und die zarten Freundschaftsbeziehungen zweier ausgezeichneten Männer (des gottbegnadeten Einsiedler-Mönches Pater Gall. Morel und M. Paul von Deschwanden, relig. Historienmaler), deren ausführliche Biographien nicht allen zugänglich und der jüngeren Generation auch weniger bekannt sind.

Zu beziehen à Fr. 1. 40 bei der

BUCH- & KUNSTDRUCKEREI UNION, SOLOTHURN.

Technikum Freiburg (Schweiz).

Fachschulen für Maschinen-, Elektro- und Bautechniker, Kunstgewerbe, Stein u. Holzbildhauerei, Dekorationsmalerei, Lithographie, Stickerei, mit **Werkstätten** und für Zeichenlehrer. (42^s)

Lehrwerkstätten für Mechaniker, Steinmetzer, Maurer, Zimmerleute, Schreiner und Möbelschreiner.

Der Unterricht wird in französischer Sprache erteilt. Für Schüler, die des **Französischen nicht mächtig sind**, besteht ein **Vorkurs**, vom 14. April bis 1. August 1903. — Auskunft und Programme kostenlos.

Die Direktion.

Direkte Sendungen an die bekannte grösste und erste

Chemische Waschanstalt und Kleiderfärberei

Terlinden & Co.

vormalss (45^{as})

H. HINTERMEISTER

in Küssnacht-Zürich

werden in **kürzester Frist** sorgfältig effektiert und retourniert in solider

Gratis-Schachtelpackung

Filialen u. Dépôts in allen grössern Städten u. Ortschaften der Schweiz

Hauser werden nicht gehalten.

Hauser werden nicht gehalten.

Soeben erschien:

Die katholische Jungfrau.

Praktische Rat schläge von Amelie Terrabugio. Autorisierte Uebersetzung aus dem Italienischen von Antonie Walter, Stiftsdame der vereinigten Königl. Stifter von Geleke-Neppel. Mit Approbation des Bischöflichen Ordinariats, VIII und 182 Seiten kl. 8°. Preis eleg. brosch. Fr. 2. —, eleg. gebd. Fr. 2. 50.

Das in edler und leicht faßlicher Darstellung geschriebene Werkchen kann als ein Wegweiser bezeichnet werden, wie er den jungen Damen in der Zeit zwischen vollendeter Ausbildung und endgültig erreichter Lebensstellung nur sehr erwünscht sein kann. Das Buch ist ebenso reich an praktischen Hinweisen wie an eindringlichen Ermahnungen. Den Aufmunterungen zur erlaubten Fröhlichkeit reihen sich Anweisungen zur gegenwärtigen Wirklichkeit an. Dem Buche dürfte vermöge seines Inhaltes in den Kreisen, für welche es bestimmt ist, eine willkommene Aufnahme gesichert sein. (39^s)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Fasten = Kochbüchlein

Eine vollständige Anleitung zur Bereitung von **350 Fastenspeisen.**

Preis 65 Cts.

Baden (27^s) A. Doppler, Buchhandlung.

Wir essen nur
Singer's hygienischen
Zwieback.

Von Allen der Feinste.
Schweiz. Bretzel- u. Zwieback-Fabrik
Ch. Singer, Basel.

Direkter Versandt an Private.
Export (14^o) Export